

Mannes in einem Kibbuz ein offenes Geheimnis („transparent closet“) wurde und ich denke, dass seine Schilderungen für die Mehrheit der Kibbuzim stehen können.

Piotr Laskowski untersucht das Leben von Mordechai Mendl in Warschau in der Zwischenkriegszeit. Mendl war eine Art charismatischer Führer eines Kults, der mit seinen jungen Anhängern Sex hatte. Als Quellen benutzt Laskowski zahlreiche polnische sowie einige jiddische Zeitungen. Erst bei Laskowskis Beitrag merkt man, dass der Titel des Sammelbandes – „Queer Jewish Lives between Central Europe and Mandatory Palestine“ – nicht ganz zutreffend ist, denn „Central Europe“ bedeutet im Sammelband faktisch fast nur Berlin. Dabei bräuchten polnische Großstädte wie Warschau mehr Raum. Erstens, weil Polen in den 1930er Jahren fast der einzige Ort in Zentraleuropa und in der Welt war, wo Homosexualität legal war – in der Weimarer Republik war sie auch vor 1933 verboten und wurde strafrechtlich verfolgt – und zweitens, weil in Polen die größte jüdische Gemeinschaft Europas lebte und vielfältige Lebensentwürfe, inklusive Homosexualität, schuf.

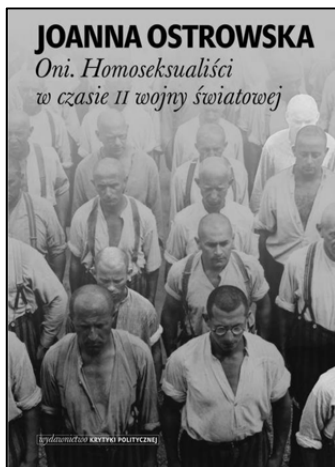
Andreas Kraß schildert Magnus Hirschfelds einmonatigen Besuch in Palästina Anfang 1932 anhand von Hirschfelds Reisebeschreibungen. Kraß rekonstruiert den genauen Ablauf seines Besuchs und spekuliert über Hirschfelds Auseinandersetzungen mit seiner(n) jüdisch-schwulen Identität(en). Kraß versucht auch die Art von Hirschfelds Beziehungen zu seinen Partnern genauer zu bestimmen, und zwar nach Hirschfelds eigener Klassifikation von homosexuellen Beziehungen. Übrigens sehr vergnüglich sind Hirschfelds Beschreibungen von Tel Aviv vor hundert Jahren sowie seine klare Vision eines kosmopolitischen englischsprachigen Israel.

„Queer Jewish Lives between Central Europe and Mandatory Palestine“ ist eine Pflichtlektüre für alle, die sich mit Zeitgeschichte in Deutschland bzw. Eretz Israel/Palästina beschäftigen. Die Beiträge sind nuanciert und von hoher wissenschaftlicher Qualität. Auf jeder Seite wird das Engagement der Forschenden sichtbar, wie sehr ihnen ihre Themen am Herzen liegen und wie eng sie sich mit den untersuchten Personen identifizieren. Die zahlreichen Lebensentwürfe, die im Band rekonstruiert sind, können und sollten als Grundlage und Inspiration für weitere wissenschaftliche sowie künstlerische Texte und Arbeiten dienen. Der Sammelband wird alle begeistern, die sich für die Überschneidung von jüdisch und homosexuell interessieren.

Irad Ben Isaak, Berlin

Joanna Ostrowska: *Jene. Homosexuelle während des Zweiten Weltkriegs*. Aus dem Polnischen übersetzt von Beate Kosmala, Berlin: Metropol 2024 (Warschau 2021), 368 S., Print: € 26, E-Book/Pdf: € 21

Joanna Ostrowska tritt mit ihrer Studie *Jene. Homosexuelle während des Zweiten Weltkriegs*, in Polen bestehenden negativen Vorstellungen über diese Opfergruppe des NS-Regimes entgegen: Sie zeigt, dass Homosexuelle in Polen auch Opfer des deutschen NS-Regimes waren, dass sie eben nicht „sehr wenige“, eben nicht „fast alle Deutsche“ und eben nicht „fast alle Gewalttäter“ gewesen sind, wie es die landläufige Meinung bzw. öffentlich vertretene Meinung in Polen über Jahrzehnte war und ist. Dass Ostrowska 2022 in einem Land mit einer teils offen massiv homo-



phoben Bevölkerung für dieses Werk den polnischen Literaturpreis Nike erhalten hat, zeigt nicht zuletzt wie gespalten die polnische Gesellschaft in der Betrachtung von Homosexualität ist: zwischen progressiven Kräften, die Menschenrechte für sexuelle Minderheiten als wichtig erachten, und BewahrerInnen einer vermeintlichen Tradition, die diese ablehnen. Zehn Jahre hat Ostrowska an der Studie gearbeitet, der ersten zum Thema, die in Polen überhaupt erschienen ist. Ostrowska betont, dass es zur Erforschung der Geschichte von nichtheteronormativen Personen, so die von ihr als am treffendsten angesehene Bezeichnung, keinen Quellenmangel, sondern durchaus zahlreiche Quellen gibt, die vielfältige Auskünfte geben. Man habe sich nicht für diese Quellen, die Menschen und ihre Leben interessiert. Nicht

zuletzt möchte Ostrowska mit ihrer umfassenden Studie andere zu Forschungen anregen. So schreibt sie schon in der Einleitung: „Dass ‚jene‘ [in der polnischen Geschichtsschreibung] nicht existieren, ist unsere Schuld; sie wurden verdrängt durch Vorkriegsfantasien, die von der Nazi-Propaganda und perversen Kriegs- und Lagergerede geschürt wurden. Gleichgesetzt mit namenlosen Verführern, Kriminellen und asozialen Elementen, bilden ‚sie‘ den düsteren Hintergrund, vor dem sich umso leuchtender das Heldentum der Patrioten abhebt. Sie waren nicht nur vonseiten der Täter Gefahren ausgesetzt, sondern wurden auch durch die ‚homosexuelle Seuche‘ bedroht. Gegen diese Wahrnehmung muss man endlich rebellieren, man darf nicht länger über ‚jene‘ schweigen“ (S. 11).

Joanna Ostrowskas Untersuchung und Veröffentlichung ist aber nicht nur für Polen wichtig, sondern auch für Interessierte in anderen Ländern lesenswert. Denn sie zeigt bisher Unbekanntes und liefert weitere Erklärungen für das Ignorieren und Ausschließen der homosexuellen Opfer des NS-Regimes durch Forschung und Gesellschaft in Polen und die heute in Teilen der Bevölkerung starke Queerfeindlichkeit, die über den vermuteten starken Katholizismus als Ursache hinausgehen: Sie zeigt die Verbindung von polnischem Nationalismus und Homosexuellenfeindlichkeit, also die Wahrnehmung von Homosexualität in Polen als deutsches Übel seit Beginn des 20. Jahrhunderts, zunächst teils als Bedrohung, teils eher mitleidig. Ferner thematisiert sie die Konstruktion der Deutschen als homosexuelle Bestien und der Polen als reine Menschen im Zweiten Weltkrieg und in dessen Rezeption. Die katholische Kirche knüpft hier also nur an eine Tradition an. Schon der Titel *Oni* der polnischen Originalausgabe, für die deutsche Ausgabe übertragen mit „Jene“, verweist darauf, wie Homosexuelle in Polen betrachtet wurden, nämlich als „die da“, als die Anderen, die Fremden.

Wissenschaftlich erschließt Joanna Ostrowska nicht nur für Polen wichtige Quellen und liefert neue Erkenntnisse: So ist das Vorgehen der Deutschen im besetzten

Polen in Bezug auf die Verfolgung homosexueller Handlungen bisher bestenfalls punktuell betrachtet worden. Mir ist ferner keine Veröffentlichung bekannt, die sich so breit und intensiv mit Sexualität und Beziehungen zwischen Männern und zwischen Frauen in Konzentrationslagern beschäftigt und materialreich darstellt. Hierbei wurde Ostrowska u. a. von Anna Hájková's Ideen zum Thema Holocaust und Sexualität beeinflusst. Darüber hinaus ist sicherlich auch die Darstellung der Betrachtung von Homosexualität in der polnischen Öffentlichkeit seit den Affären im deutschen Kaiserreich in den 1910er Jahren vor allem für deutsche LeserInnen eine unbekannte Geschichte. Im Folgenden will ich daher neben einem allgemeinen Überblick über das Werk vor allem diese Aspekte beleuchten.

Das Werk ist in drei große Abschnitte gegliedert: Der erste Teil *Der Paragraph 175* (ca. 34 Seiten) ist „eine Art historische, rechtliche und medizinische Einführung in die Geschichte des § 175 im polnischen Kontext“ (S. 13). Im zweiten Teil „*Jene*“ (ca. 158 Seiten) stellt Ostrowska anhand von zehn Lebens- und Verfolgungsgeschichten von Männern unterschiedlicher Herkunft das Leben und die Verfolgung in Polen während der Besatzungszeit und in der Nachkriegszeit dar. Im dritten Teil *Folgen* (ca. 68 Seiten) werden die „vorherrschende[] Nachkriegserzählung“ und die „abermälig[e] Stigmatisierung sowie d[a]s Verschweigen[] und [die] Tabuisierung“ der „Kriegserfahrungen“ (S. 13) nichtheteronormativer Personen beschrieben. Es wird aber auch viel Material aus dem Zweiten Weltkrieg ausgewertet. Der deutschen Ausgabe ist eine inhaltliche Einleitung vorangestellt. Es gibt ein umfangreiches Personenregister, was man in vielen anderen Veröffentlichungen vermisst.

LeserInnen, die die deutschsprachige Forschung zur Geschichte des Paragraphen 175 kennen, werden im ersten Teil wenig ihnen nicht schon Bekanntes entdecken. Ostrowska benötigt diese Ausführungen, da den meisten polnischen LeserInnen kaum etwas über das deutsche und österreichische Strafrecht gegen Homosexuelle bekannt ist. Viele Deutsche wussten bisher aber sicherlich nicht, dass mit dem Makarewicz-Kodex von 1932, ein Versuch, das Rechtschaos im 1918 aus drei Teilen neu entstandenen Polen aufzulösen, ein Strafgesetzbuch in Kraft trat, in dem homosexuelle Beziehungen entkriminalisiert wurden, sofern sie nicht mit Prostitution verbunden waren (S. 18).

Vieles, was in den Biographien im zweiten Teil ausführlich dargestellt wird, ist in ähnlicher Form aus Forschungen an deutschen Strafjustizakten, etwa zu Berlin, Köln oder Hamburg, bekannt: die Wege, wie Männer in die Hände der Verfolgungsapparate gerieten, Schutzstrategien während der Verhöre, Schutzbehauptungen und Erklärungen während der Verhöre und Prozesse, Schutz lebender Freunde, das Entwerfen eines Selbstbildes bürgerlicher Anständigkeit, Frageschemata und standardisierte Formulierungen, gerade auch schematische Fragen nach Art der Sexualpraktiken und deren ausführliche Darstellung. Auch aus anderen Akten bekannt sind Kompetenz und Inkompetenz von Ermittlern, Willkür, Brutalität von Verhörenden, Zuschreibungen und (Vor-)Verurteilungen durch Polizisten, Staatsanwälte und Richter, böswillige und unterstützende Familienangehörige, FreundInnen oder ArbeitskollegInnen, Selbsttötungen, Haftstrafen, Argumente in eigenen Gnadengesuchen und in denen von Angehörigen, Ausführungen von Gefängnisdirektoren und nicht zuletzt Selbstbeschreibungen und Selbstverleugnungen. Die Geschichten werden ausführlich

dargestellt, die Quellen breit referiert und in langen Auszügen zitiert. Für mich als Leser und jemanden, der solche Quellen aus eigenen Forschungen kennt, ist dies zum Teil ausführlicher als nötig, aber für polnische LeserInnen dürfte es sinnvoll sein, um gängigen Stereotypen entgegenzuwirken. Bezüge zu entsprechenden bisherigen Forschungen werden von Ostrowska zum Teil für die normative Ebene hergestellt, zu Untersuchungen der gleichen Quellen aus anderen Regionen aber nicht. Trotzdem sind die dargestellten Fälle einzeln und in der Gesamtschau interessant.

Ostrowska widerlegt im zweiten Teil fehlerhafte Behauptungen in bisherigen Veröffentlichungen, etwa zur Herkunft der Verurteilten, nämlich es wären „keine Polen“. So stellt sie fest: „Sowohl Juden als auch Polen fielen unter den Paragraphen 175, und das nicht nur in Fällen, in denen ‚gemischte‘ Paare (Polen und Deutsche, Juden und Deutsche) angeklagt waren“ (S. 145). Grundsätzlich hätte ich mir gewünscht, dass Ostrowska die Fälle nicht nur qualitativ, sondern auch stärker quantitativ auswertet, etwa in einem zusammenfassenden Kapitel. Mir stellten sich beim Lesen unter anderem diese Fragen: Spielte für die Verurteilung und das Strafmaß die Herkunft der Männer (etwa Altreich, annektierte Gebiete, Generalgouvernement) bzw. ihre Nationalität oder ihre Kategorisierung (etwa „Reichsdeutsche“, „Volksdeutsche“, Polen, „Juden“) eine Rolle, gab es Unterschiede der Strafen hinsichtlich der Zugehörigkeit der Gerichtsorte zu Herrschaftsgebieten (Altreich, annektierte Gebiete, Generalgouvernement), der Gerichtsart (Zivil- oder Militärgericht), oder der Instanz? Hierzu findet sich nur die wichtige Feststellung, dass es im Generalgouvernement praktisch keine Verfahren nach § 175 gab, aber durchaus Einweisungen von Polen wegen homosexueller Handlungen ins KZ, eben ohne vorausgegangene Haftstrafe (S. 41).

In der Einleitung zum dritten Teil über die Folgen der Verfolgung Homosexueller während der deutschen Besatzung stellt Ostrowska u. a. (in Anlehnung an die Ausführungen anderer polnischer ForscherInnen) dar, dass ein homosexueller Mann während der Zeit der Volksrepublik Polen „relativ unbehelligt“ habe leben können, „solange er im Verborgenen“ geblieben sei, was auch ein Zeichen von Unterdrückung sei (S. 236). Konkrete Repression wird hingegen an anderen Stellen des Textes beschrieben: das Anlegen von Listen Homosexueller, die Überwachung öffentlicher Toiletten in Kraków in der unmittelbaren Nachkriegszeit (S. 241) und die Überwachung Homosexueller durch die polnische Staatssicherheit in den 1960er Jahren (S. 287). Beides hatte es vor der deutschen Besatzung nicht gegeben.

Die Kriegsgeneration habe geschwiegen, so Ostrowska, weil sie während der Besatzung gesehen habe, „wie brutal sexuelle Minderheiten verfolgt werden konnten“. „Aus diesem Grund sollten die Kriegserzählungen nichtheteronormativer Menschen in der Privatsphäre bleiben, verborgen wie die Zeugen selbst“ (S. 236). Die „Plage der Homosexualität“ habe in Polen in der Nachkriegszeit „immer noch als rein deutsches Übel“ gegolten, womit eine Tradition „ethnischer Zuschreibung“ fortgesetzt worden sei, die 1907/1908 mit der Eulenburg-Affäre „in einer Zeit des verschärften deutsch-polnischen Antagonismus und des Kampfes um die Bewahrung des Polentums“ begonnen habe (S. 236-237). Die KZ-Überlebenden hätten von einer „Homosexuellenseuche“ in den Lagern“ gesprochen, wobei diese Vorstellung „auf Konzepten vom Beginn des 20. Jahrhunderts“ beruht habe, die „von der NS-Propaganda

noch verstärkt worden“ seien. Von dieser „deutschen Krankheit“ – der Homosexualität – seien nach dem Verständnis vieler sowohl Männer als auch Frauen betroffen gewesen (S. 239).

Die homosexuellen Opfer des NS-Regimes seien daher in der polnischen Nachkriegszeit „buchstäblich ausradiert“ worden, anstatt an sie zu erinnern (S. 13). Dazu stellt Ostrowska fest: „Wenn also im Nachkriegspolen nichtheteronormative Personen allgemein betrachtet wurden als Kriminelle, die zu besonderer Grausamkeit neigen, Wesen, die ‚gegen die Natur‘ handeln, Personen, die mit einer mysteriösen Krankheit infiziert sind, internationale Mafia und antipolnisches Element, und wenn Überlebende und Ärzte dies bestätigten, die Presse darüber schrieb und die Strafverfolgungsbehörden diese Menschen routinemäßig als Verdächtige behandelten, ist es nicht schwer zu verstehen, warum sie nicht bereit waren, über ihre Kriegserlebnisse zu sprechen“ (S. 242). Weiter schreibt sie: „‚Jene‘ haben geschwiegen. Sie haben in den oft homophoben, hasserfüllten und angeekelten Erzählungen anderer Überlebender überdauert, auf deren Grundlage das Klischee von den deutschen Bestien und Perversen entstand, die nichts mit den polnischen Opfern gemein hätten. ‚Jene‘ galten als Mittäter und Mittäterinnen“ (S. 243).

Erst nach 1989 sei es möglich gewesen, nach „den sexuellen Beziehungen während des Krieges im Lager oder außerhalb zu fragen“ (S. 243). Die Ergebnisse der Befragungen und ihrer Quellenstudien stellt sie in den vier folgenden Kapiteln mit sprechenden Überschriften vor:

Unter der Kapitelüberschrift „*Biologisch pathologische Liebe*“ geht es um die Wahrnehmung Homosexueller im Lager. Das Bild von „Polen als politische Häftlinge und patriotische Helden“ sei dominant gewesen und habe das „kollektive Gedächtnis“ und die Erinnerungskultur im heutigen Polen geprägt (S. 246). Dabei scheine das „Polentum“ „seinem Wesen nach geradezu im Widerspruch zur Homosexualität“ zu stehen. Daher hätten „Jene“ „befürchten [müssen], des Landesverrats und der antipolnischen ‚Entartung‘ beschuldigt zu werden“. In der Erinnerung der Zeitzeugen hätten „zwei ineinander übergehende Bilder“ von Homosexuellen im Lager vorgeherrschte: „Auf der einen Seite steht das ‚homosexuelle Monster in Menschengestalt‘, ein geborener Verbrecher, der es genießt, Schwache zu ermorden, auf der anderen Seite ein ‚Perverser‘, der Unterwerfung erzwingt und die Macht im Lager für sich nutzt“ (S. 251). Als solche „Perverse“ hätten „fast alle deutschen Funktionshäftlinge“ gegolten, die sich angeblich junge polnische „Opfer für ihre kranken Liebestriebe“ (S. 254, nach einem Häftlingsbericht) gesucht und „eine ganze Generation junger Polen“ moralisch gebrochen hätten, „indem sie ihnen die Homosexualität buchstäblich beigebracht hätten“ (S. 255). Dementsprechend hätten „Männer, die sexuelle Gewalt, sexuellen Tauschhandel oder einvernehmliche Beziehungen mit Männern im Lager erlebt hatten“, „auch deshalb schweigen“ müssen, „weil sie, wenn sie überlebt hatten“, als moralisch geschädigt gegolten hätten (S. 256).

Im Kapitel „*Fräuleins*“, „*Schwungs*“, „*Wichser*“, „*Puppenjungen*“ werden die Geschichten von jungen Männern oder Jugendlichen, die in KZs intime Beziehungen zu älteren Funktionshäftlingen hatten, ausführlich anhand von Fremdbeschreibungen, Selbstbeschreibungen und Romanen beleuchtet. Wie schon für andere Lager erforscht, stellt Ostrowska auch für die Lager im besetzten Polen überwiegend auf-

grund der polnischen Häftlingsberichte treffend fest: „Es gab Vergewaltigungen, aber auch freiwillige Beziehungen – sowohl amouröse als auch rein pragmatische. Sex wurde zum Tauschobjekt – er wurde praktiziert, um zu überleben“ (S. 269).

Unter der Zitat-Überschrift „*Solche Berichte interessierten mich nie*“ wird ausgehend von mehreren Frauenbeziehungen in Konzentrationslagern vor allem über Fremdbilder solcher Beziehungen gesprochen. Auch hier werden zahlreiche, meines Wissens in der Forschung bisher nicht beachtete Berichte ausführlich vorgestellt.

Im Kapitel „*Relativ wenige*“ stellt Ostrowska die Geschichte des Gedenkens und Nichtgedenkens an Homosexuelle im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau und die Geschichte der Forschung bzw. der Ignorierung des Themas dar. 1983 habe die HOSI aus Wien im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau nach homosexuellen Opfern gefragt und das Thema damit erstmals angesprochen. Die Antwort des Museums habe „gewissermaßen das Muster“ vorgegeben, „wie über diese Häftlingsgruppe ‚erzählt‘ wurde, im Museum und in anderen Gedenkstätten in Polen“. Kennzeichnend seien: der vermeintliche Mangel an Quellen, die Behauptung, es handele sich nur um eine marginale Gruppe, und die Behauptung, die Homosexuellen seien „in den meisten Fällen sexuell gewalttätige deutsche Funktionshäftlinge“ gewesen (S. 304). Bis heute sei der rosa Winkel auf einer Übersichtstafel der Häftlingsgruppen „das einzige Element in der Dauerausstellung des Museums, das auf die Existenz nichtheteronormativer Häftlinge“ hinweise (S. 306). Der Opfergruppe werde in Auschwitz bis heute nicht gedacht. Internationale Forschungen würden dort nicht zur Kenntnis genommen. Schließlich analysiert Ostrowska die wenigen polnischen Veröffentlichungen, die sich mit Homosexuellen in Auschwitz und anderen Lagern beschäftigen, und deren Rezeptionsgeschichte. Darunter befindet sich auch Bohdan Piętkas Aufsatz von 2014, dem Ostrowska bescheinigt, er sei nicht nur „ein sehr gutes Beispiel für das konservative und homophobe Muster des Erzählens über ‚Rosa-Winkel-Häftlinge‘ in Polen“, sondern enthalte auch sachliche Fehler. Dabei hebt Ostrowska eine Kritik Georg Gostomczyks an Piętkas Text in *Invertito* 19 von 2017 hervor, der den Text treffend eingeschätzt habe. Gostomczyk war angefragt worden, Piętkas Text für eine Veröffentlichung in *Invertito* zu übersetzen, riet aber nachdrücklich von einer Publikation ab, weil er den Text für absolut unangemessen hielt.

Das Beispiel des ehemaligen homosexuellen Häftlings Karl Gorath, der mit einer Gruppe schwuler Männer aus der Bundesrepublik Deutschland 1989 die Gedenkstätte in Auschwitz besuchte und Interviews gab, um die Geschichte der Homosexuellen im Lager zu rekonstruieren, wird von Ostrowska im Zusammenhang geschildert: Gorath habe dort unter anderem Spuren seiner jüngeren Freunde im Lager gesucht, aber keine Hinweise erhalten. Bis heute ist unklar, ob ihm damals und in den folgenden Jahren bewusst die Kontaktmöglichkeit zu einem der beiden, der im Austausch mit dem Museum stand, verwehrt wurde. Der Umstand, dass sich die beiden Blumengebinde, die die Besucher 1989 zum Gedenken an die homosexuellen Opfer am Gedenkort hinterlegt hatten, am folgenden Tag im Müllcontainer wiederfanden, dürfte einigen LeserInnen bekannt sein. In den letzten Jahren hat sich in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau etwas Positives in Bezug auf die Wahrnehmung Homosexueller als NS- Opfer getan hat, wie Lutz van Dijk in seinem Beitrag *Queeres Erin-*

nern in Polen. *Wahrnehmungen aus 35 Jahren (1989–2024)* in Invertito 25 zeigt. Dazu haben Ostrowskas Forschungen sicherlich beigetragen.

Ich wünsche mir, dass Joanna Ostrowska mit ihrer engagierten, wissenschaftlich überzeugenden und politisch wichtigen Untersuchung andere ForscherInnen zu weiteren Studien motiviert, die das Tabu, die Geschichte nichtheteronormativer Personen in Polen zu schreiben, überwinden. Dabei dürfen durchaus auch andere als „sympathische Erzählungen“ herauskommen und ambivalente Personen beleuchtet werden, wie Joanna Ostrowska selbst schreibt.

Stefan Micheler, Hamburg

Hans P. Soetaert: *The Scattered Library. The Various Fates of the Remnants of Magnus Hirschfeld's Institute of Sexual Science Collection in France and Czechoslovakia, 1932-1942*, Hannover & Stuttgart: Ibidem-Verlag, distributed by Columbia University Press 2024, 838 S., € 69,90



Der belgische Philosoph und Bibliothekar Hans P. Soetaert bringt seit über zehn Jahren eine neue Qualität in die internationale Hirschfeld-Forschung ein. Von Soetaerts beeindruckender Methode akribischer, quasi diskursanalytischer Quellenforschung konnten wir uns auch in dieser Zeitschrift überzeugen, als er im Jahrgang 25 eine Studie über Jean Genets Aufenthalt in Brünn 1937 und seine mutmaßlichen Kontakte zu Karl Giese, Hirschfelds langjährigen Lebenspartner und Erben, vorlegte.

Soetaert lässt keinen Zweifel aufkommen, dass er der hier zu besprechenden monumentalen Untersuchung zu Hirschfelds letzten drei Lebensjahren und den folgenden Schicksalen der Nachlassreste, die vor der Vernichtung durch den NS-Staat gerettet werden konnten, epistemologisch den Lehren

Michel Foucaults zu folgen trachtet (vgl. das Foucault-Motto auf S. [7] und besonders S. 696). Foucault, für den die genealogische Methode der Geschichtsschreibung vor allem, wie er 1972 in *Die Ordnung des Diskurses* bekannte, „ein glücklicher Positivismus“ sein sollte, und der für den Historischen Materialismus nur geistvolle Witze übrig hatte wie z.B. diesen: „Der Marxismus ruht im Denken des neunzehnten Jahrhunderts wie ein Fisch im Wasser. Das heißt: überall sonst hört er auf zu atmen“¹, funktioniert für Soetaert anscheinend als ideologischer Leitstern, sowohl beim

¹ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1974, S. 320.